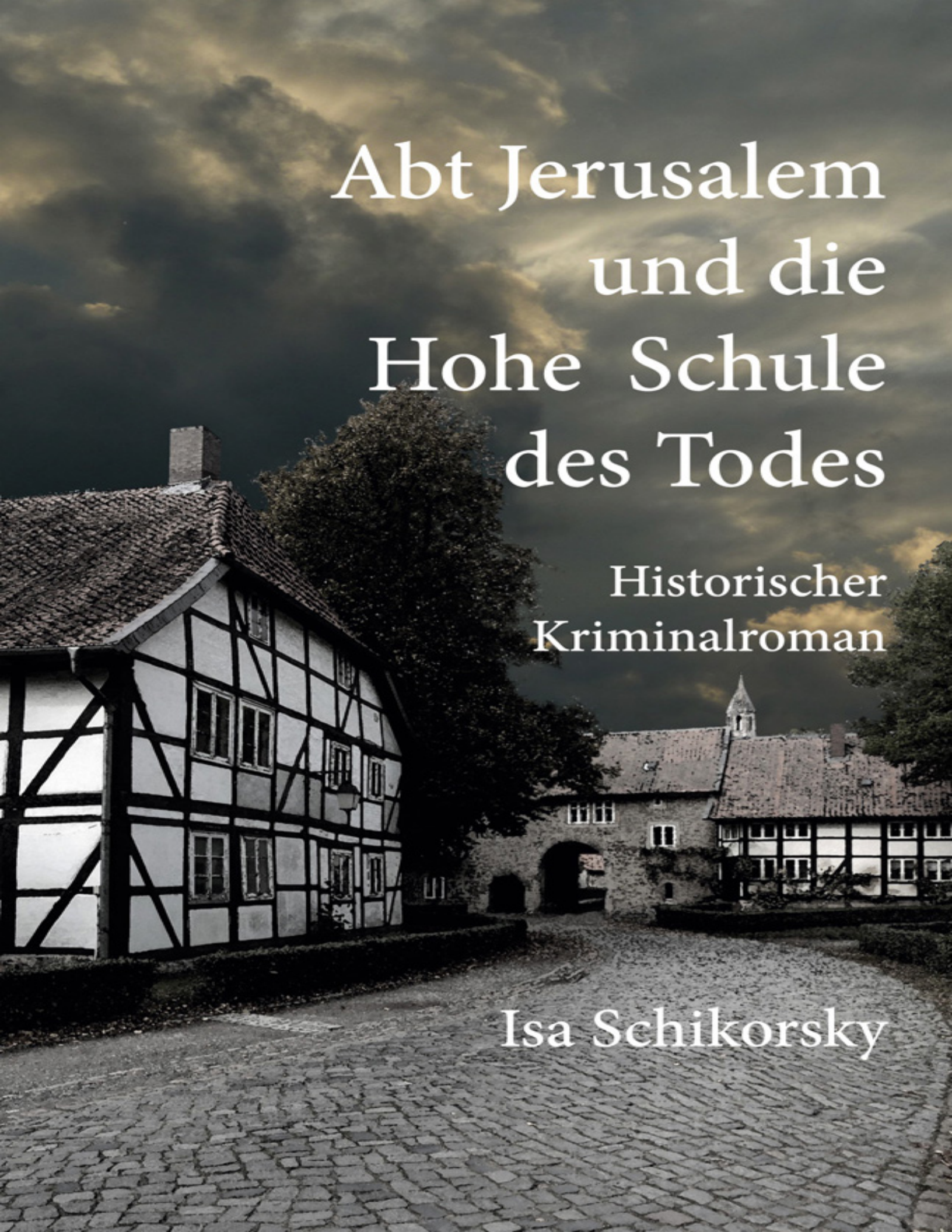


The background of the cover is a photograph of a medieval town square. On the left is a large, three-story half-timbered house with a steep tiled roof and a chimney. In the center background is a church with a prominent steeple. To the right is another half-timbered building. The foreground is a cobblestone-paved square. The sky is filled with dark, heavy clouds, with some light breaking through near the horizon.

Abt Jerusalem und die Hohe Schule des Todes

Historischer
Kriminalroman

Isa Schikorsky

Die Autorin

Isa Schikorsky wuchs an der innerdeutschen Grenze mit Fernsehkrimis aus Ost und West auf. Hercule Poirot und Miss Marple begleiteten sie durch ihr Studium der Germanistik und Geschichte. Zwanzig Jahre lebte, lernte und arbeitete sie in Braunschweig. Seit 1989 ist sie in Köln als freie Autorin, Lektorin und Dozentin tätig. Sie verfasst neben Kriminalromanen auch Schreibratgeber und Sachbücher. Mehr erfahren Sie auf der Website [**www.Schikorsky.de**](http://www.Schikorsky.de)

Inhaltsverzeichnis

Eins

Zwei

Drei

Vier

Fünf

Sechs

Sieben

Acht

Neun

Zehn

Elf

Zwölf

Dreizehn

Vierzehn

Fünfzehn

Sechzehn

Siebzehn

Achtzehn

Neunzehn

Zwanzig

Einundzwanzig

Nachbemerkung

Liebe Leserin, lieber Leser,
Lesen Sie auch ...

Eins

Das Jahr 1754 war erst wenige Tage alt. Im Collegium Carolinum, der Hohen Schule des Herzogtums Braunschweig, herrschte zu dieser frühen Morgenstunde noch Ruhe. Müde tappte der Student Fritz Bosse, ein schmaler Jüngling von knapp achtzehn Jahren, den Laubengang entlang. Zwischen zwei Pfeilern blieb er stehen und blickte hinauf in die Nachtschwärze über dem Innenhof. Ein eingemauerter Himmel, von keinem Stern erhellt.

Fritz gähnte, packte seine Bücher fester und ging weiter, dem Ende der Arkaden zu, wo eine Laterne den Weg zu den Hörsälen wies. Von der Katharinenkirche schlug es acht. Freitagmorgen, acht Uhr, das bedeutete: Erklärung der besten lateinischen Autoren durch Professor Leberecht Schweikhardt, diesen langweiligen Pedanten. Trostloser ließ sich ein Morgen kaum beginnen. Doch es war besser, sich zu sputen, denn der Professor begrüßte Bummler gern mit einer Extraaufgabe zum Übersetzen. Warum hatte die Schulglocke eigentlich nicht geläutet?

Das Auditorium war erst spärlich besucht. Auf den Bänken an den mit grünem Wachstuch bespannten Tischen saßen zwei Studenten: Ferdinand Schweikhardt, der Sohn des Professors, und Caspar de Schöller, der sich eine Felldecke bis unter seine spitze Nase gezogen und eine weitere über seine Knie gebreitet hatte. Trotzdem bebte sein ganzer Körper. De Schöllers privater Hofmeister stand daneben und sortierte die Bücher seines Zöglings. Magister Johann Rehkopf, einer der öffentlichen Hofmeister, entzündete mit zitternden Fingern die Öllampen. An den Fenstern blühten Eisblumen in dicken Schichten.

Fritz brummelte einen Gruß, den die anderen knapp erwiderten, und setzte sich auf seinen Platz. Aus seiner Jackentasche fingerte er ein mehrfach gefaltetes Stück Papier und einen Bleistiftstummel. Er glättete den Bogen, las die schon geschriebenen Zeilen und fügte weitere hinzu. *»Liebe, du Göttin zärtlicher Schmerzen / In unsern jungen, fühlenden Herzen«*, murmelte er leise vor sich hin.

»Was ist denn hier los?«

Fritz hob den Kopf und strich die Haare zurück, die ihm über die Augen gefallen waren. Georg Klüger war hereingekommen. Sofort wirkte der düstere Raum viel freundlicher. Es mochte an Klügers gutmütigem Sommersprossengesicht liegen oder an den grünen Augen, in denen meist das Lachen nistete. Jedenfalls gab es nur Weniges, was dem Sohn eines Brauereibesitzers aus Königs lutter die Laune verderben konnte. Der Überrock aus lachsfarbener Seide mit den bestickten Aufschlägen allerdings, den er seit den Weihnachtsferien statt seiner Tuchjacke trug, der passte so gar nicht zu dem Hünen, wie Fritz fand. Georg warf seine Bücher neben Fritz auf den Tisch, legte ihm eine Hand auf die Schulter, rief mit breitem Grinsen: »Goddien Morgen, Ziganus« und marschierte Richtung Kachelofen. Fritz schnupperte. Parfümierte sich Georg jetzt auch noch?

Gleich hinter Georg huschte Philip herein. Graf Philip von Schönstein aus Pommern hatte sich im letzten Herbst am Carolinum immatrikuliert. Der feingliedrige, überheblich dreinblickende Junge, dessen zierlicher Kopf von der Perücke beinahe erdrückt wurde, hüllte sich ausschließlich in Seide, Samt und Spitzen. Fritz spürte wieder diesen Klumpen im Magen. Überall, wo Georg war, tauchte kurz danach unweigerlich Philip auf und wich ihm nicht von der Seite. So ging das schon seit Wochen.

Georg hatte inzwischen seine Hände, die Pranken ähnelten, an den Ofen gedrückt. »Eiskalt. Wieso hat denn niemand dem alten Behrens Bescheid gesagt?«, rief er und

sah alle nacheinander kopfschüttelnd an. »Der wird wohl mal wieder zu tief ins Glas geschaut und verschlafen haben. Seid ihr etwa schon festgefroren?«

Sie beratschlagten noch, was zu tun wäre, als Professor Schweikhardt hereinkam, Dreispitz und Umhang an Hofmeister Rehkopf übergab und zu seinem Lehnstuhl an der Stirnseite des Tisches stiefelte, als wäre nichts geschehen. »Silete! Considite, studiosi! Setzen Sie sich!«, rief er.

Zögernd folgten sie der Aufforderung. Schweikhardt blätterte in seinem Textbuch. Rehkopf trat neben ihn, doch erst, als er sich räusperte, sah der Professor auf. »Was ist?«, fragte er unwirsch.

Der Hofmeister meldete, dass noch nicht eingeheizt worden sei und Hauswärter Behrens es auch verabsäumt habe, die Lampen zu entzünden.

»So?« Schweikhardt schien mit seinen Gedanken schon ganz bei Ciceros *Orationes* zu weilen, denn es fiel ihm sichtlich schwer, dieses profane Problem zu begreifen.

»Monsieur de Schöller verwahrt sich auf das Entschiedenste dagegen, in dieser Kälte den Lektionen zu folgen«, meldete der Privathofmeister mit schriller Stimme. »Und außerdem fordert er eine Entschädigung. Schließlich zahlt er für die Heizung sechzehn Taler pro Semester.«

Es entstand ein allgemeiner Tumult, in dem alle durcheinanderriefen. Weichlinge, dachte Fritz verächtlich. In seiner Jacke aus Schafwolle, der gefütterten Weste und der Tuchhose schwitzte er zwar nicht gerade, aber es ließ sich aushalten. Philip von Schönsteins Lippen dagegen waren bläulich verfärbt und er schlotterte in seinem Überrock aus Samt erbärmlich. Auch Georg hatte seinen Kopf zwischen die Schultern gezogen und die Arme um den Oberkörper geschlungen. Doch Fritz fühlte sich zu elend, um Schadenfreude zu empfinden. Das hier ging ihn alles nichts an.

Er senkte den Kopf so tief, dass seine schulterlangen schwarzen Haare das Gesicht von beiden Seiten wie ein Vorhang verbargen. »*Liebe, du Göttin zärtlicher Schmerzen*«, flüsterte er, befühlte die Tischkante und strich mit dem Finger die Konturen des Herzens nach, das er vor einiger Zeit ins Holz geritzt hatte. In seinem Kopf formte sich das Bild eines Mädchens mit Stupsnase, Lippen in Herzform, flachsblonden Locken, leuchtend rotem Rock ...

»Bosse!« Fritz schreckte auf. Schweikhardt hatte durch den Lärm hindurch seinen Namen gerufen. Er solle zum Hauswärter gehen und ihm auftragen, dass er unverzüglich mit dem Heizen zu beginnen habe. Fritz erhob sich gemächlich. Die anderen lärmten weiter.

Warum ich?, dachte er, während er den Flur hinabtrottete, obwohl er die Antwort kannte. Allerdings war jede Minute ein Gewinn, die verstrich, ohne dass er Gefahr lief, Ciceros Reden übersetzen und nach Parallelstellen suchen zu müssen. Es passierte des Öfteren, dass Behrens des Abends zu lange in der Schenke gesessen hatte und dann am nächsten Morgen geweckt werden musste. Fritz bog in einen schmalen Nebengang ab und stand gleich darauf vor der Wohnung des Hauswärters. Er pochte. Niemand reagierte. Er pochte lauter. Wieder nichts. Er legte das Ohr an die Tür. Dahinter war es still. Dann drückte er die Klinke herunter, öffnete und rief nach Behrens.

In der Stube war es finster, nur auf dem Tisch flackerte eine Kerze neben einem Teller, halbgefüllt mit Grütze, einem Löffel, einem Messer, einem Kanten Brot, einem Zinnbecher und einer Kanne. Der Geruch von gekochter Milch und Kaffee hing in der Luft. Es war mollig warm, doch außer dem Knacken der Holzscheite im Herd war nichts zu hören. Wo war Behrens? Wieso hatte er sein Frühstück nicht verzehrt, das Auditorium nicht geheizt, nicht geläutet?

Fritz ergriff den Kerzenhalter und leuchtete den Raum ab. Licht fiel auf einen umgestürzten Stuhl, dann auf ein Bündel am Boden. Er ging näher heran. Behrens lag auf dem

Rücken, die Augen aufgerissen und starr, den Mund ein Stück geöffnet.

Fritz hatte schon Tote gesehen: seinen Oheim, seinen Bruder, Nachbarn im Dorf. Er wusste: Hauswärter Behrens war tot. Einen Moment lang verharrte er, murmelte ein Gebet, so wie er es gelernt hatte, und ging dann zurück zum Auditorium. Er spürte keine Trauer. Behrens war ein mürrischer alter Mann gewesen, der die Öfen heizte, die Lampen anzündete und wartete, im Speisesaal mit den anderen Bediensteten am blanken Tisch in der Ecke saß und abends in der Schenke seinen Seidel Bier trank. Vermutlich hatte ihn während des Frühstücks der Schlag getroffen.

Eine Viertelstunde später stapfte Fritz durch den Neuschnee den Bohlweg hinunter und pustete Atemwölkchen in die Luft. Es war nicht die kürzeste Strecke, die er wählte, aber niemand hatte ihm aufgetragen, sich zu beeilen. Er war wütend, weil Professor Schweikhardt ihn als Botenjungen missbrauchte und er sich nicht zur Wehr gesetzt hatte. Schweikhardt und Hofmeister Rehkopf waren nach seinem Bericht sofort mit ihm in Behrens' Stube geeilt. Und dann hatte der Professor ihn beauftragt, Abt Jerusalem, den Direktor des Carolinums, aus seiner Wohnung zu holen. Ebenso gut hätte er einen der Hausdiener oder Pferdeknechte schicken können. Aber nein, er war ja nur Fritz Bosse, der Bauernbursche aus Jerxheim, der Student von des Herzogs Gnaden. Als Caroliner unterster Klasse kam er gerade recht für solche Dienste. Fritz zog sich die Mütze tiefer über die Ohren und ließ mit jedem Schritt den Schnee vor seinen Stiefeln aufstieben.

Ein grauer Tag dämmerte herauf. Der Nachtwächter löschte gerade die Laternen. Ein paar Reiter waren bereits unterwegs, außerdem Lastenträger und Bäuerinnen mit Kiepen und Traggestellen. Ab und zu glitt ein Pferdeschlitten mit Schellenklang vorbei oder zwei Träger mit einer Sänfte kreuzten seinen Weg.

Fritz wusste: Eigentlich sollte er jubeln. Er sollte überglücklich darüber sein, Abt Jerusalem sprechen zu dürfen, ganz allein, unter vier Augen. Eine solche Chance würde er so bald nicht wieder bekommen. Vielleicht sogar nie wieder. Trotz der Kälte wurde ihm heiß. Er würde es sicher wieder vermasseln. Obwohl seine Zukunft davon abhing.

Vor dem Seitentrakt des herzoglichen Schlosses, dem Grauen Hof, kontrollierten die Wachen Händler, die auf ihren Karren Gemüse, Obst und Wildbret für die fürstliche Küche anlieferten.

Fritz bog nach rechts in den Damm ab, bummelte am Zucht- und am Waisenhaus vorbei. Bäuerinnen, Köchinnen, Dienstmädchen und Bürgersfrauen überholten ihn. »Holla, fiene Teetassen, Melckpötte«, rief eine Frau, die einen flachen, um die Schulter gegürteten Korb vor dem Bauch trug, in dem Geschirr klapperte. Ein Soldat der Stadtwache hielt sie an.

Die schwarzen Gedanken ließen sich nicht verscheuchen. Alles ging schief, seit dieser Graf, dieser Philip von Schönstein hier war. Georg schloss sich immer mehr diesem gelackten Affen an. Das Mädchen mit den flachsblonden Locken und dem roten Rock schien verschwunden. Seit Wochen hatte er es nicht mehr gesehen. Allerdings hätte er auch nicht gewusst, wie er es ansprechen sollte. Dazu noch die Sorge um seine berufliche Zukunft. Wie sollte er seinem Vater klarmachen, dass er nicht Gutsverwalter werden konnte?

Auf dem Alten Stadtmarkt schichteten Hökerinnen Weiß- und Rotkohlköpfe zu Pyramiden, andere boten mit lautem Rufen Braunkohl oder rote Rüben aus ihren Kiepen an. Zwischen den Ständen brannten kleine Feuer in Eisenschalen. Frauen standen dabei, rieben sich die Hände warm und hielten ein Schwätzchen. Hunde und Katzen streunten umher, in der Hoffnung, irgendetwas zu fressen zu finden. Am Brunnen schöpften Mägde Wasser in irdene

Krüge. Fritz musterte die Mädchen genauer, aber seines war nicht darunter.

Zwischen Martinikirche und Gewandhaus passierte er den Durchgang, überquerte den Eiermarkt und erreichte an der Kreuzung zur Petersilienstraße das Eckhaus von Abt Jerusalem und seiner Familie. Er pochte an die schmale Tür neben der Toreinfahrt. Ein Diener öffnete. Stotternd trug Fritz sein Anliegen vor. Die Hausfrau kam herzu, zwei Kinder hingen ihr an der Schürze. Der Abt sei noch beim Ankleiden, sagte sie und wies ihn an, auf der Bank in der Diele zu warten.

Es mochte etwa eine Viertelstunde vergangen sein, da öffnete sich eine Tür und Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, Prinzenerzieher, Hofprediger, Abt von Riddagshausen und Mariental, Mitinitiator und jetziger Direktor des Collegium Carolinum, kam auf Fritz zugeeilt. Er trug das Habit eines protestantischen Geistlichen, einen schwarzen Talar mit weißem Beffchen. Eine Stutzperücke rahmte das glatte, alterslos wirkende Gesicht. Im Licht der Laterne, die der Bediente hielt, blitzte das von einer schweren Kette gehaltene, außergewöhnlich große Abtskreuz auf der Brust. Er ist nicht ohne Eitelkeit, dachte Fritz.

Jerusalem streckte ihm die Hand hin. Erstaunt ergriff er sie. Der Abt hielt sie fest und legte seine Linke darüber. »Mein lieber junger Mann«, sagte er mit weicher Stimme, »was führt Sie zu mir?«

Fritz richtete seinen Auftrag aus, der Abt nickte ernst. Endlich gab er die Hand frei. »Dann lassen Sie uns gehen«, sagte er, während er in den schwarzen Mantel schlüpfte, den eine Magd hielt. »Sie sind ... sind Sie nicht der Sohn des Grafen ...?« Er musterte Fritz aufmerksam.

Fritz stieg das Blut in den Kopf. Natürlich hatte ihn der Abt nicht wiedererkannt, obwohl er ihn doch bei der Einschreibung begrüßt und seinen Stundenplan

zusammengestellt hatte. Aber das lag gut fünfzehn Monate zurück. »Fritz Bosse, ältester Sohn des Bauern August Bosse aus Jerxheim«, stellte er sich vor.

»So, so.« Der Abt sah ihn verblüfft an. Fritz kannte diesen Blick. Warum musste er auch eine so schwächliche Statur, einen solch zarten Teint, solch tiefschwarze Augen und Haare haben? Jeder glaubte, eher das Kind eines Adligen oder Bürgers vor sich zu haben als das eines Bauern. Selbst sein Vater wollte in ihm nicht immer den Sohn erkennen. Im Suff hatte er schon mehr als einmal etwas von Zigeunerbastard gelallt.

»Dann ist Er wohl einer unserer Stipendiaten?«, fragte Jerusalem.

Fritz nickte. Jetzt war er da, der Moment, um sein Anliegen vorzutragen. Doch in seinem Hirn herrschte Ödnis, kein Gedanke, kein Satz formte sich. Die Zunge klebte am Gaumen. Der Abt hatte den Dreispitz aufgesetzt und den Spazierstock ergriffen. Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte er sich zum Gehen. Fritz blieb nichts übrig, als ihm zu folgen.

Es schlug neun, als sie das Carolinum wieder erreichten. Fritz ärgerte sich über sich selbst. Natürlich hatte er es auch auf dem Weg durch die Stadt nicht geschafft, den Abt um Protektion zu bitten, die er, zumindest nach Ansicht des Pfarrers und seines Vaters, so dringend benötigte. Dabei hatte Jerusalem, wenn er nicht gerade jemanden grüßte, was er allerdings beinahe ununterbrochen tat, ihn gefragt, wie es ihm am Carolinum gefalle und welches denn seine Berufspläne seien. Fritz hatte mehr gestammelt als geredet und etwas von Gutsverwaltung und Landwirtschaft herausgewürgt. Der Abt hatte genickt und »brav, brav« gemurmelt. Und schließlich war die Gelegenheit ungenutzt verstrichen.

Vor dem Auditorium standen jetzt fünf oder sechs Studenten zusammen mit Hofmeister Zachariä und

Professor Gärtner, die beide zu den berühmten Dichtern Deutschlands zählten. Der Abt trat auf die Männer zu und begrüßte sie, indem er ihre Hände tätschelte. Er wisse nicht genau, was geschehen sei, wohl etwas mit Behrens, sagte er ihnen und eilte dann mit wehendem Mantel den Flur entlang.

Im Auditorium saß nur noch der in Felldecken gehüllte de Schöller. Fritz rannte hinter Jerusalem her, der schon nach links abgebogen war und gerade die Arkaden erreichte. Hier hatten sich die anderen versammelt. Inzwischen war auch Carl Anton von Bülow eingetroffen, der, wenn überhaupt, stets erst zur dritten oder vierten Stunde erschien, weil er die Nächte am Spieltisch bei Vingt-un und L'Hombre oder in Kneipen verbrachte. Er stand mit Georg Klüger, Philip von Schönstein und Hofmeister Rehkopf zusammen. Die vier tuschelten miteinander, verbeugten sich aber tief, als der Abt sie erreichte. Jerusalem nickte ihnen zu und drückte die Tür zur Wohnung des Hauswärters auf. Fritz schob sich mit in die Stube und blieb neben der Schwelle stehen. Vielleicht würde niemand auf ihn achten.

Professor Schweikhardt saß auf einem Stuhl neben dem Herd, die Schultern vorgebeugt, die Ellenbogen auf die Schenkel gestützt und den Kopf in den Händen vergraben. Auf dem Tisch flackerte noch immer die Kerze, durch die niedrigen Fenster fiel fahles Morgenlicht herein. Schweikhardt sah auf, Feindseligkeit lag in seinem Blick. Obwohl er ein hagerer Mann war, erhob er sich schwerfällig, als trüge er an einer großen Last. Er machte einen Schritt nach vorne, bückte sich und zog die Decke herunter, die in der Zwischenzeit jemand über den Leichnam gebreitet hatte.

Fritz schrie auf.

Aus der Brust des Hauswärters ragte der Griff eines Brotmessers.

Jerusalem stand reglos, mit geweiteten Augen.

»Ja, hochwürdiger Herr Abt«, sagte Schweikhardt stockend, »Sie sehen, ein großes Unglück, unerklärlich, aber die Zeugen, sie sind ganz sicher und ...« Er hatte sich aufgerichtet und stand jetzt mit hängenden Schultern da, seine Hände mit den geöffneten Handflächen streckte er Jerusalem entgegen, als wollte er ihm etwas Unsichtbares überreichen.

»Was reden Sie da, Monsieur Schweikhardt?«, rief Jerusalem.

Fritz erschrak. Jerusalem sprach sonst stets leise und mit Bedacht. Er musste sehr erschüttert sein.

»Es gibt Zeugen, hochwürdiger Herr Abt, Zeugen, die denjenigen gesehen haben, der das wohl getan hat.«

Fritz hielt den Atem an. Er wollte kein Wort verpassen. Ein Mord! Das Böse war ins Collegium Carolinum eingedrungen.

»Und, wo ist er?«, dröhnte der Abt. »Haben Sie den Polizeidiener geholt und ihn abführen lassen?«

»Ich wollte Ihre Entscheidung abwarten.« Schweikhardt zog dem Toten wieder die Decke über Brust und Gesicht. An der Stelle, wo das Messer steckte, blieb eine Erhebung sichtbar. Fritz starrte darauf. Warum hatte er das Messer vorhin nicht gesehen? Er versuchte, sich die Situation in Erinnerung zu rufen. Natürlich, er hatte dem Toten nur ins Gesicht geleuchtet, drum herum war es dunkel gewesen.

»Denn es ist nicht so einfach«, stotterte Schweikhardt weiter, »weil, weil ...«

»Weil was?« Jerusalem hob die Hände. »Reden Sie endlich, Monsieur!«

»Weil es ein körperloses Wesen ... also gewissermaßen ... weil es ein Gespenst war!«

Jetzt schrie der Abt auf. Fritz presste die Faust vor den Mund, um nicht losprusten zu müssen.

»Sind Sie von Sinnen?« Jerusalem stürzte auf Schweikhardt zu und packte ihn an den Aufschlägen seines Leibbrocks aus brauner Wolle. Es sah aus, als wollte er ihn

durchschütteln. »Wer hat sich diesen bösen Scherz ausgedacht? Wer? Sie etwa, Schweikhardt?«

»Ich muss doch bitten.« Schweikhardt riss sich los, indem er einen hektischen Schritt rückwärts machte. Beinahe wäre er über die Leiche gestolpert. Mit den Armen rudern brachte er sich wieder ins Gleichgewicht und trat zur Seite. Er strich sich den Rock glatt, als ob der Abt ihn mit seinen Händen beschmutzt hätte, und überprüfte den Sitz der Perücke. Dann sagte er mit fester Stimme: »Es gibt insgesamt vier Zeugen. Hofmeister Rehkopf, die Studiosi Klüger und von Schönstein sowie mich selbst.«

Der Abt war ebenfalls zurückgewichen und hatte an den weiten Ärmeln seines Talars herumgenestelt, seine Unbeherrschtheit war ihm sichtlich peinlich. Jetzt drehte er sich zu Fritz um, sein Gesicht schien wie mit Wachs überzogen, die sowieso schon dünnen Lippen waren ein schmaler Strich, in den etwas hervorquellenden Augen funkelte unterdrückte Wut. »Haben Sie auch ein Gespenst gesehen?«, herrschte er Fritz an.

Der zuckte zusammen und schüttelte heftig den Kopf. »Nein, nein, natürlich nicht«, beeilte er sich zu sagen. Er hatte nie so recht an Gespenster glauben mögen, obwohl es in seinem Dorf eine Menge Leute gab, die in ihren Scheunen und Ställen magische Zeichen zur Abwehr böser Kräfte anbrachten. Und in den Spinn- und Webstuben kursierten die derbsten Geschichten über Erscheinungen aus dem Jenseits, über dreibeinige Hunde mit klirrenden Ketten, über Irrlichter oder die Hexen vom Brocken. Er hatte das nie für wahr gehalten. Und hier, an diesem Bildungsinstitut, in dem Wahrnehmung und Erkenntnis allein von der Vernunft geleitet werden sollten, war dergleichen Hokusfokus ganz fehl am Platz.

»Wir sollten diesem Spuk schnellstens ein Ende machen«, donnerte Jerusalem. »Aber nicht hier vor diesem armen Entseelten. Sie und diese – diese Zeugen«, er spuckte das Wort regelrecht aus, »kommen in meine Stube.« Er ließ

seine Augen zwischen Schweikhardt und Fritz hin und her springen: »Wenn Sie nicht absolutes Stillschweigen bewahren über das hier ...«, er wies mit dem Finger hinüber zu dem Toten, »dann –«

Fritz überquerte den Bohlweg, betrat das Schradersche Haus, das dem Carolinum gegenüber lag, und stieg die Treppe in den Speisesaal hinab. Ein gutes Dutzend junger Leute und die wenigen Lehrkräfte verloren sich in dem Gewölbe. Die Adligen zogen es zumeist vor, in Wegners Großem Kaffeehaus oder einem der besseren Gasthöfe der Stadt wie dem *Prinz Oranien* oder dem *Blauen Engel* zu speisen. Am Ende einer langen Tafel saß Hofmeister Zachariä mit seinen Zöglingen, gegenüber Rehkopf mit seiner Gruppe. Fritz fand seinen Stammplatz neben Georg besetzt. Wie so oft in den letzten Wochen. Eigentlich war es nicht erstaunlich, dass sich Georg und Philip so gut verstanden. Sie hatten beide Stunden im Tanzen, Fechten und Glasschleifen belegt, waren für Privatlektionen in Englisch und Italienisch eingeschrieben, besuchten Kaffeehäuser und wer weiß, was noch für Orte in der Stadt. Alles Dinge, die sich ein Stipendiat nicht leisten konnte. Es war eher Zufall gewesen, dass Georg sein Freund geworden war. Sie waren in dem Semester ihres Eintritts die einzigen Neuen gewesen und hatten sich deshalb einander angeschlossen.

Philip redete auf Georg ein. Der lachte Fritz über den Tisch hin an. »Komm, Ziganus, setz dich her.« Er zeigte auf den leeren Platz gegenüber.

Fritz stieg das Blut in den Kopf. Musste Georg schon wieder diesen elenden Spitznamen benutzen, der an ihm klebte wie die Fliege an der Leimrute? Georg wusste doch, wie sehr er ihn hasste, diesen Namen. Was würde er darum geben, blonde, braune oder rote Haare und eine helle Haut zu haben, so wie alle hier im Braunschweigischen. Am liebsten wäre er auf seine Stube geflüchtet. Doch er zwang

sich, zu bleiben, setzte sich Georg gegenüber, senkte den Blick auf das fleckige Tischtuch und den Zinnteller mit den Beulen. Er sollte etwas sagen. Aber sein Mund war wie versiegelt.

»Nicht böse sein, Fritze«, bat Georg mit treuherzigem Augenaufschlag. »Warst du auch beim Abt?«

Fritz nickte. Unterricht hatte am Vormittag nicht mehr stattgefunden. Mit jedem einzelnen Zeugen hatte Abt Jerusalem gesprochen. Auch er selbst musste in dessen Amtsstube noch einmal all seine Beobachtungen ganz genau schildern.

Eine Magd brachte die Suppenterrine und schöpfte ihnen Bouillon mit Nudeln auf. Gemeinsam murmelten sie das Tischgebet und begannen zu löffeln. Philip von Schönstein verzog angewidert das Gesicht und schob seinen Teller von sich, nachdem er probiert hatte. Rehkopf erzählte Anekdoten über den toten Hauswärter. Fritz hing seinen Gedanken nach. Ein Gespenst als Mörder? Das konnte er nicht glauben.

»Segg, Schorse, hast du wirklich ein Gespenst gesehen?«, fragte er halblaut und blickte Georg über den Tisch hin fest in die Augen.

»Aber sicher«, bestätigte der Freund grinsend. »Und mein Nachbar auch.« Er knuffte Philip in die Seite.

»Ja, das stimmt«, bestätigte der, zupfte an seinen Spitzenmanschetten, hob den Kopf und sagte zu Fritz: »Bei den Zigeunern soll der Spukglaube ja sehr verbreitet sein.«

»Halt dien Muul«, fauchte Georg.

Philip riss die Augen auf.

»Lass Fritze in Ruhe.«

»Contentance, meine Herren«, rief Rehkopf entrüstet. Er ermahnte Georg, das grobe Reden zu unterlassen und wandte sich dann Fritz zu. »Und das Thema, das Sie, Herr Bosse, gerade anschnitten, ist taktlos.« Er überblickte die Gruppe seiner Zöglinge. »Lassen Sie uns doch überlegen, wie wir die Rekreatiionsstunden heute verbringen wollen.«

Während die anderen bereitwillig Vorschläge wie Billardspielen, Musizieren und Kegelschieben diskutierten, versuchte Fritz etwas von den Gesprächen am anderen Ende der Tafel und vom Professorentisch aufzuschnappen. Wurde dort nicht lebhafter geredet als üblich? Ihm schien, als höre er aus dem Gemurmel Wörter wie unglaublich, geheimnisvoll, Gespenst und Mord heraus.

Sie waren bereits bei Bortfeldschen Rüben mit Kalbsfrikassee angelangt, als Abt Jerusalem den Speisesaal betrat. Das war ungewöhnlich, denn er pflegte seine Mahlzeiten nicht hier einzunehmen. Er nickte zum Professorentisch hinüber, den ebenfalls eine unsichtbare Grenze teilte. Auf der einen Seite saßen die als konservativ geltenden Gelehrten Schweikhardt und Oeder, auf der anderen die Literaten Gärtner und Ebert. Die Stühle in der Mitte waren frei. Das Schaben der Messer und Gabeln auf den Zinntellern und das gedämpfte Reden hielten zunächst an, auch nachdem Jerusalem sich in der Mitte des Raumes postiert hatte. Nach einer Weile wurde es am Professorentisch ruhig und die Hofmeister brachten ihre Zöglinge mit einem Zischen zum Schweigen. Alle wandten sich jetzt Jerusalem zu. Nur ein Student traute sich, weiterzuessen.

Der Abt war noch ebenso bleich, wie ihn Fritz vorhin beim Anblick der Leiche gesehen hatte. Aber er schien sich wieder gefasst zu haben. Obwohl er nur mittelgroß war, strahlte er Autorität aus. Er hatte die Hände ineinandergelegt, seine Miene verriet kein Gefühl. Mit leiser, aber fester Stimme sprach er davon, dass Hauswärter Behrens am Morgen tot in seiner Wohnung aufgefunden worden wäre. Er rühmte ihn als braven, rechtschaffenen Mann, der unermüdlich für das Wohl des Carolinums gewirkt habe, und kündigte an, dass der Herzog für ein würdiges Begräbnis Sorge tragen werde, da der Verblichene keine Anverwandten habe. Dann forderte er die Anwesenden auf, in der heutigen Abendandacht ein Gebet für Behrens zu

sprechen. In den nächsten Tagen werde ein neuer Hauswärter in Dienst genommen.

Warum sagt er nicht, was wirklich geschehen ist?, dachte Fritz, gab sich aber schnell selbst die Antwort: Jerusalem wollte keine Unruhe unter den Carolinern verbreiten. Die Suche nach dem Mörder würde im Geheimen vonstattengehen.

Die Ansprache schien beendet. Fritz spießte ein Stück Kalbfleisch auf die Gabel und schob es sich in den Mund, auch die anderen hatten ihr Besteck bereits wieder ergriffen, als Jerusalem weiterredete. Er habe, fuhr er in schärferem Tonfall fort, gehört, dass verschiedene Gerüchte im Umlauf seien, dergestalt, dass der Hauswärter nicht auf eine natürliche Weise zu Tode gekommen sei, dass gar ein Gespenst wieder sein Unwesen treibe – an dieser Stelle lief ein Raunen durch den Speisesaal. Jerusalem warf Schweikhardt einen warnenden Blick zu, dann hob er die Hände, als ob er die Menge segnen wollte, und setzte erneut an: Jeder, der dergleichen Unwahrheiten in die Welt setze, egal, ob Student oder Professor, sei unverzüglich anzuzeigen und werde relegiert beziehungsweise seines Amtes enthoben.

Fritz sah zu Philip und Georg hin. Täuschte er sich, oder waren beide blass geworden? Er werde nicht noch einmal dulden, dass dieses Institut durch böswillige Gerüchte Schaden erleide, sagte Jerusalem. Dabei fixierte er Johann Ludwig Oeder, den Professor für Mathematik, Physik und Philosophie.

Wieso noch einmal?, dachte Fritz. Hatte es denn schon mal ein Gespenst am Carolinum gegeben? Und wenn, sollte es jetzt dasselbe gewesen sein? Von wem könnte er mehr darüber erfahren? Es musste doch eine vernünftige Erklärung für das Vorgefallene geben.

Jerusalem wünschte noch einen gesegneten Appetit, schritt eilig aus dem Speisesaal und ließ sie alle schweigend

vor halb gefüllten Tellern mit kalten Rüben und lauem Frikassee zurück.

Zwei

Vor der Stube verharrte Professor Leberecht Schweikhardt einen Moment und lauschte dem gedämpften Kichern und Schwatzen hinter der Tür. Er zog die Kordel seines weinroten Morgenrocks fester und strich sich mit beiden Händen das graue, aber noch füllige Haar zurück. Entschlossen drückte er die Klinke herunter und trat ein. Der Lärm schwoll an. Um den runden Tisch drängten sich sechs seiner sieben Kinder: sein Ältester, der fünfzehnjährige Ferdinand, die ein Jahr jüngere Amalie, die den kleinen Johann auf dem Schoß hielt, Karl und Sophie, zehn und acht Jahre alt, und schließlich die vierjährige Christine. Während Schweikhardt sich zwischen den Stühlen und der gekalkten Wand entlang zu seinem Platz quetschte, blickte er zur Standuhr. Sie zeigte Viertel nach sieben.

»Guten Morgen, lieber Herr Vater«, piepste Christine.

Kaum hatte er sich gesetzt, rutschte sie von ihrem Sitz und schmiegte sich an ihn. Er beugte sich ein wenig hinunter, ließ sich feuchte Küsse auf die Wange drücken und strich ihr über die blonden Locken. Sie war sein Liebling. Amalie, Sophie und Karl echoten: »Guten Morgen, lieber Herr Vater« und Johann krächte vergnügt. Ferdinand begnügte sich mit einem Kopfnicken und wandte sich wieder seiner Lektüre zu.

Ich sollte ihm verbieten, bei Tisch zu lesen, dachte Schweikhardt. Aber er schwieg. Mit Stolz betrachtete er seinen Ältesten, einen hübschen Jungen mit schmalen Gesicht und wachem Blick, der die kornblumenblauen Augen von ihm geerbt hatte. Der Sohn war begabt, sehr begabt sogar, schade nur, dass sein Interesse nicht den alten